



SCHWEIZERISCHES INSTITUT
FÜR AUSLANDSFORSCHUNG



Zukunft Europas

Herausgegeben von Martin Meyer

Mit Beiträgen von Didier Burkhalter, Roman Herzog,
Jean-Claude Juncker, Wiktor Juschtschenko, Necla Kelek,
Andrei Pleșu, Fritz Stern, Ulrich Tilgner, Kaspar Villiger,
Axel A. Weber

NZZ LIBRO E-Book

Verlag Neue Zürcher Zeitung



SCHWEIZERISCHES INSTITUT
FÜR AUSLANDSFORSCHUNG



Zukunft Europas

Herausgegeben von Martin Meyer

Mit Beiträgen von Didier Burkhalter, Roman Herzog,
Jean-Claude Juncker, Wiktor Juschtschenko, Necla Kelek,
Andrei Pleșu, Fritz Stern, Ulrich Tilgner, Kaspar Villiger,
Axel A. Weber

NZZ LIBRO E-Book

Verlag Neue Zürcher Zeitung

SOZIALWISSENSCHAFTLICHE STUDIEN DES
SCHWEIZERISCHEN INSTITUTS FÜR
AUSLANDFORSCHUNG
BAND 38 (NEUE FOLGE)

Begründet von
Prof. Dr. Dr. h.c. Friedrich A. Lutz (†)



www.siaf.ch

Zukunft Europas

Herausgegeben von Martin Meyer

Beiträge von: Didier Burkhalter, Roman Herzog, Jean-Claude Juncker, Wiktor Juschtschenko, Necla Kelek, Andrej Pleš, Fritz Stern, Ulrich Tilgner, Kaspar Villiger, Axel A. Weber

NZZ Libro

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 NZZ Libro, Schwabe Verlagsgruppe AG
Der Text des E-Books folgt der gedruckten 1. Auflage 2012 (ISBN 978-3-03823-749-5)

Umschlagabbildung: Moreau, The Rape of Europa, ca. 1869, Oil on panel
© Getty Images

Datenkonvertierung: CPI books GmbH, Leck

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf andern Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechts.

ISBN E-Book 978-3-03810-496-4

www.nzz-libro.ch

NZZ Libro ist ein Imprint der Schwabe Verlagsgruppe AG

Inhalt



Vorwort

AXEL A. WEBER

Globale Ungleichgewichte: Herausforderung für die
Wirtschaftspolitik

FRITZ STERN

Entzaubertes Amerika?

ULRICH TILGNER

Plädoyer für Neutralität

WIKTOR JUSCHTSCHENKO

Die Ukraine und die Weltwirtschaftskrise

NECLA KELEK

Über die Freiheit im Islam

DIDIER BURKHALTER

Die Schweiz – das liberalste Land in Europa

JEAN-CLAUDE JUNCKER
Europa - wie weiter?

KASPAR VILLIGER
Die Schweiz in Europa - Chancen und Risiken

ROMAN HERZOG
Neuordnung Europas? Wechsel der Aufgabe, Reform der
Institutionen?

ANDREJ PLEȘU
Hat Osteuropa etwas anzubieten?

Autoren und Herausgeber

Vorwort



«Zukunft Europas» - ein Titel, der mannigfaltige Assoziationen weckt, insbesondere seit der grossen Finanz- und Wirtschaftskrise, die ab 2008 den Globus erschüttert hat und deren Folgen noch längst nicht ausgestanden sind. Wohin geht Europa? Wohin wird es getrieben? Welche ökonomischen, gesellschaftlichen Strategien prägen zurzeit den politischen Alten Kontinent? Wie steht es um dessen Alter? Welche Innovationskraft steht zu Gebote? Wie spielen Wettbewerb und Leistungsbewusstsein angesichts globaler Konkurrenz? Was macht das Besondere und Spezifische aus, auf dem sich in europäischem Geist erfolgreich auch für die Zukunft wieder aufbauen liesse?

Mit solchen Fragen sind wir heute konfrontiert, ohne dass rasche und bequeme Antworten bereits parat wären. Im Gegenteil: Seitdem das volle Ausmass an Staatsverschuldung in sehr vielen Ländern Europas offenbar geworden ist, hat sich die Problemlage noch verschärft. Die Europäische Union ist nicht mehr die unantastbare Institution, die unter keinen Umständen zerbrechen könnte, und für die Einheitswährung des Euro gilt dasselbe: Sie ist keineswegs unverrückbar ins Metall geprägt.

Die Vortragszyklen des Schweizerischen Instituts für Auslandforschung vom Frühjahr- und vom Wintersemester 2011, gehalten an der Universität Zürich, kreisten teils ausdrücklich,

teils von der Peripherie her um dieses Thema. Es fehlte auch nicht an dramatischen Einlagen: Dass Präsident Jean-Claude Juncker sein Referat vom 25. Oktober in der Aula, in der 1946 Churchill die legendären Worte «Let Europe arise!» gesprochen hatte, entgegen vieler Erwartungen doch abhielt, obwohl schon am nächsten Morgen wieder ein Krisenmarathon in Brüssel anberaumt war, ist ihm mehr als hoch anzurechnen und wird in die Geschichte des SIAF als ein Akt der Treue eines langjährigen Freundes unseres Instituts eingehen.

Zum Zeitpunkt der Publikation dieses Jahrbuchs sehen wir etwas weiter. Der eingeschwärzte Pessimismus des vergangenen Jahres scheint sich zugunsten einer Einschätzung zu lichten, die wieder auch positive Signale sieht. Aber europäische Grundprobleme bleiben uns auch jenseits der Staatsverschuldungsfallen erhalten. Sie haben mit der Demografie, mit den Asymmetrien wirtschaftlicher Ungleichgewichte, mit der langfristigen Finanzierbarkeit des Sozialstaates und natürlich auch mit Mentalitäten und sogenannten kulturellen Differenzen zu tun. Vor allem aber ist Europa weder eine Insel noch ein Olymp des Selbstvertrauens. Nachbarn rund um das Mittelmeer oder auch weiter nach Osten definieren die Spannungsfelder mit, auf welchen sich Europa zu bewähren hat. Die Konkurrenz des Namens Asien prüft europäische Kompetenzen, wie überhaupt die Schwellenländer im Prozess der Globalisierung zu immer wichtigeren Mitspielern werden.

Selbstredend ist das Verhältnis der Schweiz zu Europa - und vice versa - ein Dauerthema. Für eine gegenseitig produktive Zukunft wäre zu wünschen, dass sich die polemischen Nebentöne legen und man in gegenseitigem Respekt wieder dazu gelangt, Wettbewerbs- und Standortvorteile beider Seiten zu nutzen. Mit Blick auf Europa und insbesondere auf die Europäische Union

sind wohl gewisse Reformen, die der Effizienz und einer Obergrenze der öffentlichen Verschuldung dienen, nicht von der Hand zu weisen. Das Spektrum der Referate wird ergänzt etwa um die wichtige Frage nach der Freiheit im Islam, die immer mehr auch eine «europäische» Herausforderung geworden ist, oder um einen Blick auf die aktuellen Entwicklungen in der Ukraine und schliesslich auf die Vereinigten Staaten von Amerika im Status diverser Widersprüche, hier aus der Optik eines Altmeisters der Geschichtswissenschaft.

Alles ist in Bewegung. Diese Einsicht ist trivial. Sie muss aber in Erinnerung gerufen werden für die Lektüre der einzelnen Beiträge. Diese sind hier weitgehend so dargestellt, wie sie anlässlich der Vortragsabende präsentiert wurden – anderes ist, auch hinsichtlich ihres dokumentarischen Werts, nicht zu verlangen. Es handelt sich um Momentaufnahmen, die Entwicklung der verhandelten Themen hat sich inzwischen wieder in die eine oder andere Richtung verschoben.

Eine Grundkonstellation allerdings ist stabil. Man kann sie in die Forderung überleiten, dass Europa zukunftsfähig und für die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts gewappnet nur sein kann, wenn es sich vermehrt auf jene Werte besinnt, die seine *success story* definiert haben: Neugier, aufgeklärte Verantwortung, Schaffenskraft und Freiheit des Gestaltens im Politischen wie in Wirtschaft und Gesellschaft.

Zürich, im April 2012

Dr. Dr. h.c. Martin Meyer

Globale Ungleichgewichte: Herausforderung für die Wirtschaftspolitik

AXEL A. WEBER

Vortrag vom 23. Februar 2011

Um Inhalt und Bedeutung des Themas globale Ungleichgewichte angemessen zu erfassen, müssen wir uns zunächst vergegenwärtigen, dass während der letzten Jahrzehnte die Nationen dieser Welt ökonomisch eng zusammengerückt sind: Stück für Stück fielen Barrieren, die den weltweiten Fluss von Ideen, Dienstleistungen, Waren und Kapital behindert hatten, und es entstand ein globaler Wirtschafttraum. Diese Entwicklung hat zu einem rasanten Anstieg des Wohlstands geführt und birgt noch immer das Potenzial für weiteres Wirtschaftswachstum. Die Schweiz ist ein beeindruckendes Beispiel für diese positive Kraft der Globalisierung. Schliesslich ist es nicht zuletzt Ergebnis einer frühen Einbindung in den Welthandel, dass aus einem relativ armen Land mit wenigen natürlichen Ressourcen eines der reichsten Länder der Welt geworden ist.

In den letzten Jahren ist jedoch das Wachstum der Weltwirtschaft aus dem Gleichgewicht geraten. Sichtbares Symptom sind auseinanderlaufende Entwicklungen in den

Leistungsbilanzen verschiedener Länder. Während vor allem die USA sehr grosse Leistungsbilanzdefizite aufweisen, erwirtschaften China und viele Öl exportierende Länder Überschüsse. Vielfach wird im gleichen Atemzug auch auf die Leistungsbilanzüberschüsse Deutschlands verwiesen – zu Unrecht, denn im globalen Kontext kommt es vielmehr auf den Euroraum an, dem auch Deutschland angehört und der wegen seiner einheitlichen Geld- und Wechselkurspolitik als Block betrachtet werden muss. Und als solcher hat er gegenüber dem Rest der Welt eine in etwa ausgeglichene Leistungsbilanz. Zwar finden sich auch innerhalb des Euroraums erhebliche wirtschaftliche Divergenzen und dauerhafte Leistungsbilanzunterschiede; doch wäre es sowohl mit Blick auf die Ursachen als auch mit Blick auf die Lösungsansätze verfehlt, dieses innereuropäische Phänomen einfach unter das Thema «globale Ungleichgewichte» zu fassen.

Bevor wir uns aber den globalen und innereuropäischen Ungleichgewichten sowie den jeweiligen Handlungsmöglichkeiten der Politik widmen, möchte ich zunächst einen Blick hinter die Kulissen der anhaltenden Unterschiede von Leistungsbilanzsalden werfen.

Makroökonomische Ungleichgewichte - Symptome versus Ursachen

Anders als es die öffentliche Diskussion bisweilen suggeriert, stellen selbst anhaltende Überschüsse oder Defizite der Leistungsbilanz nicht unbedingt ein Problem dar. Technisch betrachtet reflektiert die Leistungsbilanz die Differenz zwischen der öffentlichen und privaten Ersparnis eines Landes sowie seinen Investitionen. Länder, in denen mehr gespart als investiert wird,

exportieren einen Teil ihres Kapitals ins Ausland, verzeichnen Leistungsbilanzüberschüsse und erhöhen so ihr Auslandsvermögen. Länder, die mehr investieren als sparen, müssen sich Geld im Ausland leihen und verzeichnen Leistungsbilanzdefizite. Und ebenso wie für uns Bürger gilt: Es gibt a priori keinen Grund, warum Volkswirtschaften als Ganzes nicht Sparer oder Investoren sein können.

Betrachtet man etwa ein Land mit rasch alternder Bevölkerung wie Deutschland, so ist es dort ein Gebot der ökonomischen Vernunft, mehr zu sparen, als im Inland zu investieren. Zum einen müssen die Bürger sparen, wenn sie auch im Alter ihren Lebensstandard halten wollen, zum anderen nimmt durch die rückläufige Erwerbsbevölkerung die Anzahl rentabler Investitionsprojekte im Inland ab. Das Kapital wird daher im Ausland angelegt, es kommt zu temporären Leistungsbilanzüberschüssen. Auf der anderen Seite stehen zum Beispiel Länder, die sich in einem wirtschaftlichen Aufholprozess befinden. Dort gibt es meist viele rentable Investitionsprojekte, denen aber nur eine unzureichende inländische Ersparnis gegenübersteht. Entsprechend müssen diese Länder Kapital im Ausland beschaffen, was zu temporären Leistungsbilanzdefiziten führt.

Solcherart begründete Unterschiede in den Leistungsbilanzen - der Ausdruck «Ungleichgewicht» ist hier eigentlich irreführend - erhöhen den Wohlstand, weil sie erlauben, den inländischen Verbrauch zeitlich von der inländischen Erzeugung zu entkoppeln. Dadurch lässt sich der Konsum über die Zeit glätten, während Kapital gleichzeitig dorthin fließt, wo es den grössten Nutzen stiftet und die höchsten Renditen erzielt. Woher rühren also die Sorgen um die Leistungsbilanzunterschiede auf globaler und europäischer Ebene? Der Grund ist, dass diese Leistungsbilanzunterschiede andere Ursachen haben. Sie waren

häufig eben nicht Ausdruck wohl begründeter Spar- oder Investitionsentscheidungen, sondern tiefer liegender Fehlentwicklungen. Damit waren sie nicht Grundlage nachhaltigen Wachstums, sondern ein Problem für die Stabilität der Weltwirtschaft. Werfen wir zunächst einen Blick auf die globale Ebene.

Makroökonomische Ungleichgewichte auf globaler Ebene

Die heute zu beobachtenden anhaltenden Leistungsbilanzunterschiede begannen sich Mitte der 1990er-Jahre zu entwickeln. Bis zur Jahrtausendwende resultierten sie vor allem aus vermuteten Unterschieden in der Rentabilität verschiedener Anlagen. In den USA führten der Hightech-Boom und eine stark zunehmende Produktivität zu steigenden Investitionen. Gleichzeitig nahmen die Investitionen in einigen asiatischen Ländern ab – eine Folge der Asienkrise von 1997 und der Rezession in Japan. Im Ergebnis geriet die Leistungsbilanz der USA ins Defizit, während die asiatischen Länder Leistungsbilanzüberschüsse verzeichneten. Seit der Jahrtausendwende haben sich die Gründe für das Auseinanderlaufen der Leistungsbilanzen jedoch geändert – und signalisieren zunehmend strukturelle Fehlentwicklungen.

So reflektierte das wachsende Leistungsbilanzdefizit der USA zunehmend einen allgemeinen Rückgang der Ersparnis. Die öffentlichen Ersparnisse nahmen ab, obwohl wegen der alternden Bevölkerung steigende Kosten für Sozial- und Gesundheitssysteme zu erwarten sind. Die privaten Ersparnisse gingen ebenfalls zurück, weil die Bürger steigende Immobilienpreise nutzten, um über Kreditaufnahme ihren Konsum

auszudehnen. Den amerikanischen Leistungsbilanzdefiziten gegenüber standen weiter steigende Überschüsse in einigen Schwellenländern, vor allem in China sowie in den Öl exportierenden Staaten. Für Letztere erklären sich die Überschüsse zwar zum Teil durch steigende Ölpreise; dennoch wurden die Überschüsse auch dadurch begünstigt, dass einige Länder eine Wechselkurspolitik betrieben, die ihre Exportsektoren künstlich stärken sollte und die einen beträchtlichen Anstieg der Devisenreserven nach sich zog. Diese Entwicklung vermochte zwar zeitweise die Weltkonjunktur zu stimulieren, bewirkte aber kein dauerhaft kräftiges Wachstum und erhöhte die Verwundbarkeit gegenüber Schocks.

Daher ist es dringend geboten, die Weltwirtschaft wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Jedoch sollten wir uns davor hüten, die Komplexität des Problems zu unterschätzen. Die Leistungsbilanz eines Landes spiegelt ein sehr komplexes Geflecht in- und ausländischer Einflussfaktoren wider. Daher darf nicht einfach an den Symptomen angesetzt und versucht werden, die Leistungsbilanz direkt zu steuern. Vielmehr gilt es, Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen sich Leistungsbilanzen aus effizienten, unverzerrten Marktprozessen ableiten und damit auch tragfähig sind. Was bedeutet das für die Defizit- und Überschussländer?

Volkswirtschaften mit Leistungsbilanzüberschüssen sollten vor allem solche strukturellen Verzerrungen beseitigen, die die Binnennachfrage beschränken. Für Länder mit einer unterbewerteten Währung bedeutet das zum Beispiel, die Wechselkurse flexibler zu gestalten. Die anschließende Aufwertung der Währung würde die Kaufkraft der Bürger stärken und so dazu beitragen, privaten Konsum und Investitionen im Inland wieder zu einer wichtigen Stütze des Wachstums zu machen. Der Ruf nach flexibleren Wechselkursen ist also eine

durchaus berechtigte Forderung, jedoch kein Allheilmittel. In China wäre es zum Beispiel ebenso wichtig, die sozialen Sicherungssysteme zu verbessern, damit die Bürger weniger Geld für Notfälle oder das Alter zurücklegen müssen. Diese Verringerung des Vorsichtssparens würde den inländischen Konsum fördern und so den Überschuss der Leistungsbilanz verringern.

In Ländern mit Leistungsbilanzdefiziten kommt es dagegen darauf an, die volkswirtschaftliche Ersparnis zu erhöhen. Dabei sind Einschränkungen des heimischen Verbrauchs unvermeidbar – die Einkommensniveaus und Wachstumsraten der Vorkrisenzeit können nicht mehr als Massstab dienen. Für den Fiskus bedeutet dies vor allem eine deutliche Verringerung der Staatsdefizite, für die privaten Haushalte in vielen Fällen eine Rückführung der Verschuldung, die im Zuge vorangehender Immobilienblasen rapide gestiegen war. Gerade mit Blick auf die Kreditblase im privaten Sektor leisten die mittlerweile auf den Weg gebrachten Reformen im Bereich der Finanzmarktregulierung einen unverzichtbaren Beitrag, um künftig ähnliche Fehlentwicklungen zu verhindern. Darüber hinaus würde eine marktgerechte Stärkung des Exportsektors ebenfalls dazu beitragen, das Leistungsbilanzdefizit zu verringern.

Auch wenn ich nun einige Ansatzpunkte zur Beseitigung globaler Ungleichgewichte angedeutet habe, müssen wir uns der Tatsache bewusst sein, dass es kein Allheilmittel gibt. Je nach Ursachen der Ungleichgewichte sind länderspezifische Lösungen erforderlich. Es handelt sich letztlich um eine nationale Aufgabe, die jedoch internationale Bedeutung hat. Diese Bedeutung wurde bereits früh erkannt. Schon 2006 wurde im Internationalen Währungsfonds (IWF) die Vereinbarung getroffen, globale Ungleichgewichte zu verringern. Der Erfolg dieser Vereinbarung hielt sich allerdings in engen Grenzen.

Im Zuge der Finanz- und Wirtschaftskrise wurde dann ein erneuter Versuch zur Kontrolle globaler Ungleichgewichte unternommen – dieses Mal von den G20. Ihre im September 2009 veröffentlichte Rahmenvereinbarung für kräftiges, nachhaltiges und ausgeglichenes Wachstum spricht sich ausdrücklich für die Förderung ausgeglichener Leistungsbilanzen aus. Und im Gegensatz zur IWF-Vereinbarung wird dieser neue Versuch von den Staats- und Regierungschefs der 20 wichtigsten Industrie- und Schwellenländer gestützt. Eine Vereinbarung auf dieser Ebene kann eher den notwendigen Druck schaffen, die Reformen auf nationaler Ebene in Angriff zu nehmen. Für den in diesem Kontext zu etablierenden makroökonomischen Überwachungsmechanismus konnten beim G20-Treffen, das vom 18. bis 19. Februar 2011 in Paris auf Ebene der Finanzminister und Zentralbankgouverneure stattfand, weitere Fortschritte erzielt werden, und ich bin zuversichtlich, dass die noch anstehenden, zugegeben schwierigen Verhandlungen letztlich zu einem konstruktiven Ergebnis führen werden. Mit diesem positiven Ausblick sollten wir die globale Ebene verlassen und uns dem Euroraum zuwenden.

Makroökonomische Ungleichgewichte im Euroraum

Im Euroraum sind unausgeglichene Leistungsbilanzen keine neue Erscheinung – vielmehr bestehen sie schon seit Beginn der Währungsunion. In den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt sind sie allerdings erst mit der Finanz- und Wirtschaftskrise. Zu den Ländern mit dauerhaften Überschüssen in der Leistungsbilanz zählen zum Beispiel Deutschland oder die Niederlande. Anhaltende Defizite weisen dagegen Länder wie Griechenland, Portugal, Spanien oder Irland auf. Auch im